



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unger, J. von: Das Studium der alten Sprachen auf den Gymnasien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

um die Schule nicht gebrauchen lassen werden. Sie haben das „Kartelljoch“ dem Pfaffenjoch vorgezogen, das Herr Windthorst für sie in Bereitschaft hielt. Denn das Volksschulastengesetz wurde endgiltig mit 194 gegen 121 Stimmen angenommen. Die Konservativen trennten sich vom Zentrum und Freisinn. Das war eine heilsame That, mit der diese Session endigte.

Die Freisinnigen hatten aber dieses Ende nicht herankommen lassen können, ohne noch einmal durch ihren Oberlakai Eugen Richter dem Kaiser und der Kaiserin, man weiß nicht wozu und gegen wen, ihren Schutz in ersterbender Unterthänigkeit anbieten und erklären zu lassen, daß sie sich „einem schwerkranken Kaiser gegenüber verpflichtet fühlten, ihrer Loyalität doppelt starken Ausdruck zu geben.“ Auch hier hätte der Ehrenmann statt Loyalität richtiger Loyalität gesagt. In dieser Loyalität sprach er vom Staatsverrat, wobei der Staatsverräter niemand anders als Bismarck war, und verkündigte vor aller Welt, daß seine Zeitung „das Verdienst habe, das Gefindel entlarvt zu haben.“ Thersites redet von „Gefindel,“ und dabei meint er nicht seine Leute! *Risum teneatis, amici!* Aber alles Brüllen und Wutschäumen des zuletzt vom Schreien heiser gewordenen Thersites konnte die Thatfache nicht wegbringen, daß die Freisinnigen auch am Schlusse dieser Session „mit leeren Händen“ nach Hause gingen. Der Schluß erfolgte am 26. Mai abends sechs Uhr.



Das Studium der alten Sprachen auf den Gymnasien.*)

Von J. von Unger.



ines von den Gebieten, auf welchen uns gegenwärtig vor allem Wandel not thut, ist die Schule. Auf der richtigen Ausbildung und Erziehung der Jugend beruht die ganze Zukunft unsers Volkes. Es soll bei uns nicht so werden wie in Frankreich. Was ist nun da zu thun?

Das deutsche Volk beginnt über diesen Punkt laut und entschieden seine Stimme zu erheben. Überall wird die Frage von ernstern Männern in Vereinen

*) Den nachstehenden Aufsatz haben wir aufgenommen, nicht als ob der Standpunkt und die Perspektive des Verfassers durchaus die unsrigen wären, sondern weil er Anschauungen zum Ausdruck bringt, wie sie in gebildeten Laienkreisen heute sicherlich weit verbreitet, ja vielleicht die herrschenden sind, und weil es wünschenswert ist, daß die Leute vom Fach diese Anschauungen kennen lernen.

und Vereinigungen erwogen. Der Vortrag, den Professor Preyer am 19. September v. J. zu Wiesbaden auf der Versammlung der deutschen Ärzte und Naturforscher hielt, hat in vielen Kreisen gezündet. Eine Petition des allgemeinen Ausschusses für deutsche Schulreform an den preussischen Kultusminister hat Tausende von Unterschriften aus allen Teilen Deutschlands gefunden. Unzweifelhaft werden die Regierungen es nicht unterlassen, in dieser so wichtigen Angelegenheit das deutsche Volk um seine Meinung zu befragen, sei es in den Sälen der Abgeordneten, sei es auf andre Weise. Darum ist es dringend erforderlich, daß das Volk, d. h. wir, die Gebildeten und Besitzenden, jetzt den Standpunkt dumpfer Unzufriedenheit auf diesem Gebiete verlassen, daß wir uns klar machen: Was ist denn an unsrer Schule verwerflich? was muß als Besseres an die Stelle treten?

Es ist deutlich zu erkennen, daß in dieser Angelegenheit zwei völlig entgegengesetzte Strömungen mit einander kämpfen. Die eine will die alte, wesentlich philologische Richtung unsrer Schulen beibehalten, höchstens der neuen Zeit einige Zugeständnisse machen; die andre will gründlich mit dieser aufräumen und an die Stelle der bisherigen „klassischen“ Bildung die naturwissenschaftliche setzen. Beide werden in Wort und Schrift eifrig und mit Überzeugung verfochten. Aus einer möglichst ruhigen und sachlichen Erörterung der Frage wird und muß sich schließlich das ergeben, was für unsre Zeit mit dem Worte Wahrheit zu bezeichnen ist. Das Nachfolgende will ein Beitrag dazu sein.

Wie soll unsre Jugend erzogen werden, um den Anforderungen zu genügen, die das neunzehnte Jahrhundert an uns stellt und die in erhöhtem Maße das zwanzigste an sie stellen wird? und was sollen die Schulen dazu thun? So lautet unsre Frage.

Raum werfe ich die Frage auf, so höre ich schon den Chorus der Schulmänner mir einstimmig und dräuernd zurufen: Zurück! du kommst vor einen falschen Areopag! Über die Angelegenheiten der Schule zu urteilen, ist nicht das Volk berufen, das sind allein wir Männer vom Fach!

Grundfalsch, ihr Herren. Es handelt sich gar nicht darum, was die Schule wünscht, sondern was das Leben als Mitgabe von der Schule fordert, damit man in den Stand gesetzt werde, den Kampf ums Dasein zu kämpfen und den Platz auszufüllen, auf den man gestellt ist. Hierüber ein richtiges Urteil zu fällen, ist nicht der Schulmann fähig, der meist in sein Museum gebannt ist und die Welt kaum einen Feiertag sieht, der nie erfährt, welche Frucht die Saat trägt, die er ausgestreut hat; nein, das sind wir, wir gereiften Männer, die das Leben nach allen Richtungen hin kennen gelernt, die wir selbst erfahren haben, was wir brauchten und — was uns fehlte. Darum muß der Schule das Ziel, welches sie erreichen soll, von uns vorgezeichnet werden; über den Weg, auf dem dieses Ziel zu erreichen ist, werden wir stets vor allem den Rat und die Ansicht der Männer vom Fach zu hören haben.

Ich glaube nun der Zustimmung aller Verständigen und Gutgesinnten sicher zu sein, wenn ich die Antwort auf die Frage: Was soll unsre Schule leisten? in folgenden Sätzen zusammenfasse. Die Schule soll aufhören, eine bloße Anstalt der Belehrung zu sein; sie soll sich in hervorragendem Maße auch an der Erziehung der Jugend beteiligen, namentlich der körperlichen und der sittlichen. Ihre Ziele müssen, der Wichtigkeit nach geordnet, sein: 1. Körperlich gesunde und womöglich kräftige und schöne Menschen zu erziehen; 2. von Charakter starke und gute Menschen; 3. gebildete Menschen, d. h. solche, die in ihren Verhältnissen, namentlich ihrem Stande und Berufe entsprechendes Maß von Kenntnissen mit klarer Anschauung, richtigem Denken und Urteilen und einem genügenden Sinne für das Schöne verbinden.

Dazu wird freilich eine gründliche Umgestaltung unsrer Schulen erforderlich sein, und zwar aller Schulen, auch der für das weibliche Geschlecht, und das ist eine schwere und nur langsam zu lösende Aufgabe. Aber es ist schon Schwierigeres unternommen und glücklich durchgeführt worden. Und auch darin hat Professor Preyer recht: Wenn nicht das gegenwärtige Geschlecht, in gereifter Würdigung dessen, was die neue Zeit fordert, die veraltete Art unsers Schulunterrichts umformt, dann wird es das künftige umso gründlicher thun. Säumen wir also nicht!

Das nächste, wobei eine Reform einzusetzen haben wird, sind unzweifelhaft die Gymnasien. Sie sollen die höhern Klassen des Volkes heranziehen, die Staatsbeamten, Lehrer, Ärzte, Geistlichen, Offiziere u. s. w. Ist es nun da das richtige, wenn sie, wie von vielen Seiten verlangt wird, die sogenannte klassische Bildung über Bord werfen und die naturwissenschaftliche an deren Stelle setzen? Oder, da die klassische Bildung im wesentlichen auf dem Studium der alten Sprachen beruht, soll das Studium der alten Sprachen auch fernerhin auf den Gymnasien den Hauptlehrgegenstand bilden? Und wie ist es einzurichten? Gehen wir der Sache einmal auf den Grund.

Die alten Sprachen — schon dieser Kollektivausdruck führt zu schwerem Irrtume. Er wirft das Lateinische und das Griechische in einen Topf; er verleitet zu dem Glauben, beide Sprachen stünden als Unterrichtsgegenstand auf gleicher Stufe, sie seien gar nicht von einander zu trennen. Das ist vollständig falsch. Es ist im Gegenteil nötig, den Unterschied der beiden Sprachen scharf hervorzuheben und sie streng zu sondern.

Also zuvörderst die lateinische Sprache! Was ist der Zweck ihres Studiums? Wie ist es einzurichten?

Um die erste dieser beiden Fragen zu beantworten, kann ich nicht umhin, zunächst mit zwei Worten mein Glaubensbekenntnis in Betreff des Verhältnisses unsrer Zeit zum Altertum abzulegen.

Der wesentliche Punkt, der die moderne Welt von der antiken scheidet, ist der religiöse. Das Altertum war heidnisch — wir sind Christen. Unerörtert

soll hier bleiben, ob die moderne Technik, d. h. die Art und Weise, wie wir die Kräfte der Natur unsern Zwecken dienstbar gemacht haben, einen durchgreifenden Unterschied zwischen uns und dem Altertume bildet. Aber in Betreff des Wahren und des Schönen, also der Wissenschaft und der Kunst, stehen wir entschieden auf den Schultern des Altertums, sind wir lediglich dessen Schüler und Nachfolger. Und daraus folgt: wollen wir unsre moderne Kultur überhaupt gelten lassen (und das werden wir bis auf weiteres wohl müssen), so ist eine möglichst genaue Kenntnis des Altertums, seiner Geschichte, seiner Einrichtungen, seiner Sitten, seiner Anschauungen, seiner Leistungen und Errungenschaften für uns, d. h. für alle Gebildeten, von größter Wichtigkeit, ja unerlässlich.

Allerdings hat Professor Preyer in jener Versammlung zu Wiesbaden erklärt, die Behauptung, die ganze moderne Bildung gründe sich auf den Zusammenhang mit dem klassischen Altertume, sei eine der größten Selbsttäuschungen. Denn in Wahrheit sei dieser Zusammenhang längst unterbrochen, und zwar durch Kopernikus, Galilei und Luther. Es müsse aufhören, daß die deutsche Jugend gezwungen werde zur geistigen Auswanderung nach Rom und Athen mit ihrem Aberglauben, ihrem Sklaventum und ihrer unchristlichen Moral; daß sie genährt werde mit den Bürgerkriegen Griechenlands und Roms, den Liebesabenteuern Jupiters und den Unthaten römischer Cäsaren. Den Idealismus in der Jugend zu wecken sei von höchster Wichtigkeit; aber der sei unabhängig vom Unterrichtsstoff; ein den Errungenschaften der Naturforschung entsprechend umgeformter Schulunterricht werde bei der Jugend genau dasselbe oder mehr erreichen als die Bekanntschaft mit dem Altertume.

Wir hegen die größte Hochachtung vor der Einsicht und dem männlichen Mute des Herrn Professor Preyer. Aber hier befindet er sich entschieden im Irrtum. Zuwörderst ist es nicht wahr, daß Kopernikus, Galilei und Luther die Begründer unsrer modernen Bildung gewesen seien: das waren der Humanismus und die Renaissance, die Wiedererwecker der antiken Wissenschaft und Kunst. Sodann aber lernt doch die Jugend aus den alten Klassikern noch andres als Jupiters Liebesabenteuer und die Unthaten der römischen Cäsaren. Woran entflammt sich denn der Idealismus der Jugend? An naturwissenschaftlichen Lehrsätzen und Formeln? Nein, an dem, was die Menschen empfinden und thun, an den leuchtenden Beispielen von Tugend und Heldengröße, vor allem an Vaterlandsliebe, an denen das Altertum so reich ist. Mag immerhin die Jugend durch die Bekanntschaft mit dem Altertum etwas republikanisch angehaucht werden, darüber beruhige sich Herr Professor Preyer; die Jugend bedarf der Illusionen, und diese sind meist längst verflogen, wenn der Mann berufen wird, ins öffentliche Leben einzutreten.

Als die Römer sich die alte Welt unterwarfen, trugen sie auch ihre Sprache zu denjenigen Völkern, welche an Bildung unter ihnen standen, d. h. zu denen, welche nicht griechische Sprache und Kultur angenommen hatten. In Spanien

und Gallien (die Bretagne und die baskischen Provinzen ausgenommen) verschwand die keltische Sprache so vollständig vor der lateinischen, daß sogar die später dort einwandernden Gothen, Alemannen und Franken die lateinische Sprache annahmen. In Deutschland blieb trotz der römischen Okkupation das Germanische unangetastet. Für die ganze abendländische Christenheit aber wurde das Lateinische die Schriftsprache, weil Rom sich vom politischen Mittelpunkt der Welt zum kirchlichen aufschwang. Es verfloß fast ein Jahrtausend, bis sich eine italienische, französische, spanische, englische und deutsche Litteratur bildete. Auch dann aber blieb das Lateinische die Sprache, in welcher die Welt sich verständigte; noch heute schreibt der Papst lateinisch.

Nachdem in Deutschland die erste große Blüteperiode der Dichtkunst unter den Hohenstaufen vorübergegangen war, begann bei uns in Betreff der Sprache ein entschiedener Rückschritt. Da kam Luther und schuf uns unsre deutsche Prosa. Allerdings zerstörte der dreißigjährige Krieg wieder vieles; auch mit der deutschen Sprache sah es trostlos aus; selbst der größte Mann des vorigen Jahrhunderts, Friedrich der Große, stand ihr teilnahmslos, ja fast feindselig gegenüber. Dann aber erhoben sie Lessing, Goethe und Schiller rasch zu der Höhe, welche sie jetzt den Sprachen der gebildeten andrer Nationen gleichstellt. Jedenfalls ist aber die deutsche Sprache und Litteratur um zweihundert Jahre später zur Entwicklung gelangt als die italienische, die spanische, die französische und die englische. Und das war wieder der Grund, weshalb das Lateinische in Deutschland weit länger üblich, ja notwendig blieb als anderswo, namentlich als Sprache der Behörden und der Wissenschaft. Es hat bis tief in unser Jahrhundert hinein geragt; ich selbst habe anfangs der vierziger Jahre noch mein erstes Staatsexamen in lateinischer Sprache ablegen müssen. Das ist Gottlob nun vorüber!

Wozu dann aber jetzt noch Lateinisch lernen? Nun, lautet die Antwort, zum Lesen und Verstehen der lateinischen Schriftsteller. Ist das richtig? Ist die Kenntnis der lateinischen Litteratur wirklich so wichtig? Und ist zum Eindringen in diese Litteratur die Kenntnis der lateinischen Sprache so unerlässlich, daß man die Jugend zwingen muß, sich neun Jahre hindurch angestrengt mit ihr zu beschäftigen? Ich meinstenfalls trage kein Bedenken, beide Fragen entschieden mit Nein zu beantworten.

Das eine zuvörderst wird mir niemand abstreiten: jede geistige Errungenschaft der Römer und derer, welche nach ihnen in lateinischer Sprache geschrieben haben, ist längst von uns verarbeitet, in unsre Bildung übergegangen und in deutschen Büchern vollständig und in leicht faßlicher Form vorhanden. Die Kenntnis des römischen Wesens und der römischen Geschichte schöpft keiner von uns aus den lateinischen Schriftstellern, sondern aus dem deutschen Schulunterrichte und aus dem Lesen deutscher Bücher. Aber die lateinische Poesie? Nun, so viel steht wohl fest: es giebt keine Sprache, welche in gleichem Maße geeignet wäre, sich nach Form und Inhalt fremden Sprachen so anzuschmiegen,

sie so in ihren Eigentümlichkeiten und Feinheiten wiederzugeben, wie die deutsche. Man nenne mir irgend ein hervorragendes Erzeugnis einer fremdländischen Litteratur alter und neuer Zeit, von dem wir nicht eine gute oder gar eine vorzügliche deutsche Übersetzung hätten. Nur ein einziger unter den alten Dichtern erscheint mir nicht völlig ins Deutsche übertragbar: Horaz. Solche wie mit Lapidarschrift geschriebenen Worte wie *Integer vitae* oder *Justum ac tenacem* sind nicht mit gleicher Kraft wiederzugeben.

Auf die Frage also: Was soll geschehen, damit unsre Jugend das römische Wesen und den Inhalt der römischen Litteratur sich zu eigen mache? wird die Antwort vernünftigerweise nicht lauten: Man unterrichte sie neun Jahre lang gründlich in der lateinischen Sprache, sondern: Man gebe ihnen von den guten lateinischen Schriftstellern gute deutsche Übersetzungen in die Hand und führe sie in den Sinn und Inhalt derselben auf verständige und fruchtbringende Weise ein.

Sofort wird man mir einwenden: Das mag zur Not für den gebildeten Mann im allgemeinen genügen, aber nicht für den künftigen Juristen, Arzt, Theologen und Philologen. Ist dem aber wirklich so?

Allerdings kann der Mediziner, der Lateinisch und Griechisch versteht, den Hippokrates und den Galen in der Ursprache lesen. Er wird sich aber wohl hüten, das zu thun, ebensowenig wie ein Mathematiker von heute den Euklid. Was die alten Ärzte geschrieben haben, ist entweder längst überwundener Standpunkt, oder es steht viel besser in den modernen Büchern.

Anderß scheint die Sache für den Juristen zu liegen. Das römische Recht bildet die Grundlage aller heutigen Rechte und wird dies stets thun. Immer wird der Unterricht in der Jurisprudenz mit den Institutionen und Pandekten beginnen. Aber dieser Unterricht wird im Kollegium auf gut Deutsch erteilt. Die angeführten Stellen aus dem *Corpus juris* dienen nur zur Bestätigung dessen, was der Professor auf Deutsch gesagt hat, und würden in guter deutscher Übersetzung genau dasselbe leisten.

Und nicht anders verhält es sich mit den Theologen. Für einen Pastor reicht es vollständig aus, wenn er die Lutherische Bibelübersetzung inne hat; besser als Luther wird er weder das Alte noch das Neue Testament übersetzen; und der Ausübung seiner Seelsorge kann es nur schaden, wenn er sich mit den alten Kirchenvätern oder den lateinischen Abhandlungen der nachlutherischen Zeit herumschlägt. Man überlasse also in diesen drei Fächern die Quellenforschung den Fachgelehrten und Professoren; wer den Beruf praktisch auszuüben hat, der begnüge sich mit dem, was diese zu Tage gefördert haben. Mein Rat ist in der That ganz überflüssig; denn alle Welt verfährt bereits darnach.

Daß die Philologen schon auf der Schule tüchtig Lateinisch und Griechisch lernen müssen, versteht sich von selbst. Daraus nun aber ableiten, daß ihnen zu Gefallen auch alle übrigen Mitschüler das gleiche Joch tragen sollen, das kann nur ein ebenso eingefleischter als beschränkter Philologe.

Nach dem Gesagten wird man wohl nun erwarten, von mir die Schlußfolgerung zu hören, die man bereits in Schweden und der Schweiz praktisch gezogen hat und auf die auch unsre Realschulmänner, bewußt oder unbewußt, zusteuern: das Lateinische müsse aufhören, Zwangslehrgegenstand für unsre Jugend zu sein. Es kommt aber anders. Ich behaupte vielmehr: Nächst der eignen Muttersprache ist Lateinisch das notwendigste, was der gebildete Mensch überhaupt lernen kann. Ginge es nach mir, schon morgen würde sogar in den Mädchenschulen das Lateinische eingeführt. Ich werde die Gründe nicht schuldig bleiben.

Auf zweierlei zielt gegenwärtig aller Schulunterricht auf den Gymnasien ab: auf die Aneignung einer genügenden Menge positiver Kenntnisse, also die Ausbildung des Gedächtnisses, und auf die Anleitung zum richtigen und selbstständigen Denken, also die Entwicklung des Verstandes.

Ist nun die Kenntnis des Lateinischen als positive Kenntnis schätzbar? Meines Erachtens im höchsten Grade. Zwar durchaus nicht zum Eindringen in die lateinische Litteratur; wohl aber als Vorstufe zur Erlernung moderner Sprachen, namentlich der französischen, italienischen, spanischen und englischen. Der Ausspruch Kaiser Karls V.: Ein Mann, der gut vier Sprachen spricht, ist so viel wert als vier Männer, hat doppelte und dreifache Geltung in unsrer Zeit, welche die Menschen wild und rücksichtslos durcheinander wirft.

Es ist mir nun durchaus nicht unbekannt, daß der Nutzen des Lateinischen als Grundlage der romanischen Sprachen angefochten worden ist. Man hat gesagt: Um von Dresden nach Berlin zu reisen, weshalb soll man da erst den Umweg über Leipzig machen? Ich erwiedere darauf: Der kürzeste Weg ist durchaus nicht immer der zweckmäßigste; die schönen Windungen der Kunststraßen in den Alpen führen weit sicherer und bequemer, meist auch rascher zu den Pässen hinauf, als wenn man rücksichtslos geradezu bergan steigt. Freilich, würde die Frage so gestellt: Ist es notwendig oder unter allen Umständen zweckmäßig, daß, um Italienisch, Französisch oder Spanisch zu lernen, man zuvor Lateinisch lerne? so würde ich sie mit Nein beantworten. Denn so hoch ich auch den Vorteil anschlage, den das Lateinische als Grundlage und Mutter der romanischen Sprachen bietet, er ist doch immer ein nebensächlicher. Der Hauptnutzen des Lateinlernens liegt auf einem ganz andern Gebiete. Ich stelle mit aller Entschiedenheit den zwar durchaus nicht neuen, aber darum nicht minder wahren Satz auf: Die lateinische Grammatik und die lateinische Sprache sind weitaus das beste Mittel, um das Kind zum Denken anzuleiten; sie sind eine Gymnastik und eine Schulung des Geistes, der schlechterdings nichts anders an die Seite zu stellen ist.

Nichtig und klar zu denken ist für jeden ein wichtiges Ding, namentlich für jeden gebildeten Mann; er braucht es täglich in seinem Berufe und im übrigen Verkehr mit den Menschen. Wie alles, ist aber das richtige Denken nicht bloß

eine Folge der natürlichen Begabung, sondern mehr noch der richtigen Ausbildung dieser Begabung. Es beruht wesentlich darauf, daß man die Begriffe scharf faßt und strenge von einander sondert. Auf diesem Gebiete Ordnung im kindlichen Geiste zu schaffen, ihn zu gewöhnen, mit jedem Worte einen möglichst präzisen Sinn zu verbinden und die Begriffe, konkrete sowohl als abstrakte, richtig zu klassifizieren, das vor allem muß das Ziel des Unterrichts sein, sobald man überhaupt beginnen kann, den Geist des Kindes zur Selbstthätigkeit anzuregen. Und hierzu ist in erster Linie die lateinische Sprache geeignet. Denn sie ist einesteils in hervorragendem Maße klar und logisch, andernteils sehr leicht faßlich und dabei den kindlichen Geist durchaus nicht ermüdend.

Ich nehme an, daß der Knabe, der mit vollendetem neunten Jahre in die Lateinschule kommt, schon recht hübsche Kenntnisse mitbringt; er kann lesen, schreiben, die „vier Spezies“ rechnen und eine Anzahl von Gedichten hersagen; er ist in der biblischen Geschichte bewandert, kennt Alexander den Großen und weiß, daß die deutschen Brüder in Kamerun schwarz sind. Nun aber tritt mit dem Lateinischen zur Übung des Gedächtnisses auch die der höhern Geisteskraft des Verstandes. Der Knabe lernt jetzt, daß zwischen den einzelnen Worten ein Unterschied besteht, daß es Maskulinum, Femininum und Neutrum giebt, Singular und Plural, gegenwärtige, vergangene und zukünftige Zeit. Dies hat für ihn den Reiz der Neuheit; außerdem aber giebt es ihm das Bewußtsein, eine Stufe höher zu stehen als sein ehemaliger Kamerad, der Bürgerschüler, der nicht Lateinisch lernt. Er begreift ferner, daß er mensa dekliniren und amo konjugiren muß, wenn er diese Worte verwenden will; es freut ihn, wenn die Mutter tapfer hilft und mitlernt, und mehr noch, wenn er sie bald überholt. Natürlich lernt er dabei die deutschen Deklinationen und Konjugationen mit, die er früher anwandte, ohne von ihrem Vorhandensein eine Ahnung zu haben. Bald ist er imstande, jede Wortform zu „definiren“ und zu „klassifiziren.“ Ohne Zweifel würde nun das bloße Auswendiglernen von Vokabeln, Formen und Regeln dem Knaben sehr bald langweilig werden. Nun aber stellt er aus dem ihm zu Gebote stehenden Material etwas neues zusammen, wie aus den Hölzern seines Baukastens: er bildet Sätze. Daran knüpft sich wiederum neues, die Denkkraft anregendes: der Unterschied zwischen Subjekt, Objekt und Prädikat, die Regel, daß das Adjektivum sich in Genus, Numerus und Kasus nach dem Substantivum zu richten hat, daß es hinter dem Substantivum, und daß das Verbum am Ende des Satzes zu stehen hat u. s. w. Am Schlusse des ersten Jahres ist der kleine Kerl richtig beim Accusativus cum infinitivo angelangt, hat sich einen reichen Vorrat von Vokabeln angeeignet, weiß eine Menge von Regeln nicht bloß herzusagen, sondern auch anzuwenden. Daß Professor Preyer sich über diese lateinischen Regeln lustig macht, beweist nur, daß er die Bedeutung der lateinischen Grammatik als Bildungsmittel für den kindlichen Geist völlig versteht. Diesen an das Regelmäßige, Gesetzmäßige, Feststehende zu gewöhnen, ihm das

Unrichtige zuwider zu machen, das ist eben das Segensreiche dabei. Definitionen und Regeln sind keineswegs bloß Eselsbrücken, sie sind das Ergebnis des tiefen Eindringens in eine Sache und des völligen Beherrschens derselben. Das fühlt der Knabe; darum langweilt ihn selbst die bloße lateinische Grammatik nicht. Mit dem Cornelius Nepos kommt nun aber das Interesse am Inhalt hinzu. Und, was von großer Wichtigkeit ist, der Schüler beginnt allmählich den Geist der lateinischen Sprache zu fassen, den großen Unterschied zu erkennen, der zwischen ihr und der Muttersprache obwaltet. Anfangs dunkel, dann immer klarer begreift er die Vorzüge des Lateinischen, in welchem sich so entschieden und klar der Charakter des hochbedeutenden Volkes ausdrückt, das diese Sprache schuf. Mehr als irgend ein andres uns bekanntes Volk besaßen die Römer praktischen Verstand, klaren Sinn, hohe Thatkraft, eiserne Konsequenz. Sie gingen stets geradeswegs auf ihr Ziel los; sie waren geizig mit der Zeit, mehr noch als jetzt die Engländer. Der Sinn für das Schöne lag ihnen fern, das war das Herrschaftsgebiet der Hellenen, dafür schufen sie aber das Recht. Dem allen entspricht ihre Sprache. Sie drückt den Gedanken stets mit so wenig Worten aus als irgend möglich. Der etwas cynische, aber nur zu wahre Ausspruch des Petronius: *Habes, habeberis*, auf Deutsch: Du hast etwas, also wirst du etwas gelten, besteht im Lateinischen aus zwei Worten; wir brauchen acht, um ihn wiederzugeben. Nun ist es aber unzweifelhaft, daß der, der einen Gedanken möglichst kurz ausdrücken will, genötigt ist, ihn vorher möglichst klar zu denken. Die Klarheit des Denkens erzeugt Kürze des Ausdrucks, weil sie alles Überflüssige ausscheidet, und umgekehrt. Darum nützt die lateinische Sprache, die kürzeste der Welt, mehr als irgend eine andre zur Klarheit des Denkens. Dagegen sind ihr andre Sprachen, z. B. das Griechische und vor allem das Deutsche, überall da überlegen, wo es sich nicht um den Ausdruck eines bestimmten klaren Gedankens handelt, sondern um den einer Empfindung oder Stimmung, also z. B. in der lyrischen Dichtung. Die Empfindungspoesie ist aber auch den Römern fast gänzlich fremd, während in der Gedankenpoesie Horaz für alle Zeiten unerreicht dastehen wird. Man wähle also, um das Kind zur Klarheit des Denkens und zum richtigen Ausdrucke des Gedachten anzuleiten, die lateinische Sprache und die lateinischen Schriftsteller; um die Freude am Schönen in ihm zu wecken, das Deutsche und die deutsche Poesie.

Es ist eben so entschieden behauptet wie bestritten worden, das schriftliche Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche sei zugleich eine vorzügliche Übung im Deutschen. Ich stelle mich auf Seite derer, die das behaupten. Jedes Übersetzen aus einer fremden Sprache, wenn es sorgfältig geschieht, kommt der eignen Sprache zu gute; vor allem aus einer Sprache, die in so hervorragendem Maße durch Kürze und Klarheit sich auszeichnet, wie die Lateinische. Unerläßliche Bedingung solchen Vorteiles ist freilich, daß der beaufsichtigende Lehrer selbst ein gutes Deutsch schreibe und spreche, und nicht etwa einen Satz mit „Cäsar,

nachdem er“ anfangs, oder für schön halte, in den Nebenätzen alle „habe, hatte, hätte, war, sei, wäre“ wegzuerwerfen u. dergl.

Oft genug ist nun eingewendet worden: Die segensreiche Einwirkung des Lateinischen auf den kindlichen Geist ist unbestreitbar; aber wir können ganz dasselbe durch etwas andres erreichen, was nicht nur diesen, sondern außerdem noch einen andern unmittelbaren Nutzen für das spätere Leben gewährt. Ersparen wir daher der Jugend das Lateinische und setzen wir dieses andre an seine Stelle.

Nun was denn zum Beispiel? Da ist zuvörderst die Mathematik; sie vor allem lehrt doch klar denken. Unzweifelhaft. Dennoch wäre sie kein Ersatz für die Sprache. Zwischen dem Lateinischen und der Mathematik als Unterrichtsgegenstand steht überhaupt die Wahl gar nicht frei. Das Lateinische ist von allen Disziplinen bei weitem die leichteste und kann ohne alle Schwierigkeit bereits mit einem Knaben von acht Jahren begonnen werden; die Mathematik dagegen ist die allerschwerste, und sie sollte von Rechtswegen gar nicht vor dem dreizehnten, womöglich dem vierzehnten Jahre an die Reihe kommen. Die Mathematik wendet sich ausschließlich an den Verstand; jede Anregung oder Thätigkeit der Phantasie ist dabei vollkommen ausgeschlossen. Sie gleicht einer zwar sehr wertvolle Früchte tragenden, aber flachen, abwechslungslosen Ebene, an deren Rande nichts Unbekanntes, Überraschendes zu hoffen steht. Das ermüdet den noch nicht genügend reifen kindlichen Geist. Außerdem aber bedarf es während der mathematischen Lehrstunden einer fortwährenden Anstrengung des Willens beim Schüler, um dem Lehrer mit Aufmerksamkeit zu folgen, sonst reißt der Faden und knüpft sich nicht leicht wieder an. Eine solche Energie des Willens fällt aber dem Knaben um so schwerer, als er sehr wohl fühlt, daß er von der Mathematik, die man ihn lehrt, trotz aller Versicherungen des Gegenteils, im spätern Leben kaum je wird praktischen Gebrauch machen können. Denn seien wir aufrichtig — wo sind wir je in die Lage gekommen, den Apollonius Rhodius oder die Gleichungen zweiten Grades anzuwenden? Als Unterrichtsgegenstand hat die Mathematik erst dann einen Wert — dann freilich einen sehr hohen —, wenn der Junge die Kinderschuhe ausgetreten hat, wenn er selbst beginnt, an den Verstandesleistungen Freude zu finden. Also: zuvörderst das Lateinische, fünf Jahre später die Mathematik; und dann auch diese innerhalb der richtigen Grenzen, und vor allem auf solche Weise, daß der Schüler Freude an ihr habe, daß er nicht, wie es leider so oft geschieht, sich mit Gleichgiltigkeit oder gar mit Widerwillen von ihr abwende.

Aber könnte das Lateinische nicht vielleicht durch eine andre Sprache, durch eine moderne ersetzt werden? Etwa durch das Französische. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Tochter des Lateinischen viel von den Vorzügen der Mutter geerbt hat, namentlich besitzt sie unter allen modernen Sprachen die einfachste und durchgebildetste Grammatik. Jedenfalls halte ich sie bei weitem für die

geeignetste zur internationalen Weltsprache. In Europa ist sie das auch thatsächlich. Aber sie als grundlegende Sprache an die Stelle des Lateinischen zu setzen, das begegnet denn doch den ernstesten Bedenken. Zunächst ist es nicht klug, sich mit dem weniger Guten zu behelfen, wenn man das Bessere haben kann. Die französische Grammatik ist aber denn doch bei weitem nicht so einfach, klar und regelmäßig wie die lateinische. Auch kann sich der französische Ausdruck an Kürze nicht mit dem lateinischen messen; er hat den Artikel, das Pronomen bei der Konjugation, das Hilfszeitwort *re.* Ferner gestaltet sich das Erlernen des Französischen dadurch schwerer als des Lateinischen, daß die schwierige Aussprache hinzukommt, während wir das Lateinische in glücklicher Unwissenheit so aussprechen, als wäre es Deutsch. Ob freilich Cicero von einer lateinischen Festrede in der Aula eines unsrer Gymnasien viel verstehen würde, darf billig bezweifelt werden; in England wahrscheinlich kein Wort.

Unzweifelhaft liegt sodann die Gefahr nahe, daß ein so gründlicher grammatikalischer Unterricht im Französischen, als er erforderlich sein würde, wenn er den im Lateinischen ersetzen sollte, noch mehr als jetzt das in den Hintergrund drängen würde, was bei den modernen Sprachen die Hauptsache ist: das Sprechen. Durch die Verwendung als grundlegende Sprache würde also wahrscheinlich das Französische selbst in eine unrichtige Bahn geleitet und geschädigt werden.

Ferner erscheint für den Geist und das Gemüt des deutschen Schülers die französische Litteratur, namentlich die neuere, in eben so hohem Grade ungeeignet, als die lateinische geeignet und zuträglich. Racine und Corneille langweilen ihn; Voltaire und Rousseau sind nicht ungefährlich; und wie will man ihn vor Bala behüten?

Sehr ins Gewicht fallen würde endlich der Umstand, daß wir in Deutschland in reichlichem Besitze vorzüglicher Lehrkräfte für das Lateinische sind, während es für das Französische daran mangelt. Es wird voraussichtlich noch lange unmöglich sein, die Lektoren zu beschaffen; denn welcher Franzose wird eine Stelle als Gymnasiallehrer in Deutschland annehmen? oder welcher Deutsche kann es wagen, zum Studium des Französischen auf mehrere Jahre nach Paris zu gehen?

Das Englische besitzt wohl den scheinbaren Vorzug, daß es von den europäischen Sprachen die auf der Erde am weitesten verbreitete ist. So notwendig aber auch die Kenntnis desselben allen denjenigen ist, die ihr Beruf in Verbindung mit dem Auslande bringt, namentlich in Handelsbeziehungen, so wenig bedarf ihrer derjenige Teil der Bevölkerung Deutschlands, der aufs Zuhausebleiben angewiesen ist, also bei weitem der größte. Mit dem Engländer in Deutschland aber sollen wir Deutsch sprechen. Und zu meiner Behauptung, daß zur Kenntnis einer fremden Litteratur die Kenntnis der fremden Sprache nicht erforderlich sei, liefert einen schlagenden Beweis gerade der Umstand, daß

Shakespeare ins deutsche Volk tiefer eingedrungen ist als in das englische, daß er bei uns vollkommen gleichberechtigt mit den größten Geistern unsrer eignen Litteratur dasteht.

Als grundlegende Sprache steht aber das Englische weit hinter dem Lateinischen zurück dadurch, daß ihm der Wohlklang fehlt, der das Lateinische auszeichnet; ferner, daß die englische Grammatik wohl einfach erscheint, aber nur dadurch, daß sie bis zur Rohheit abgeschliffen ist, indem ihr z. B. die Flexionen der Declination und Konjugation größtenteils fehlen; endlich weil sie sich an Kürze und Logik des Ausdrucks durchaus nicht mit dem Lateinischen messen kann; das lateinische *fuisse* z. B. braucht zu seinem Ausdruck im Englischen vier Worte, unter denen sich obendrein die logisch durchaus nicht dahin gehörigen Begriffe des Sollens und Habens befinden. (Schluß folgt.)



Mundfers Klopstockbiographie.



Die Zahl der biographisch-kritischen Werke über hervorragende Dichtererscheinungen der deutschen Litteratur ist Legion, und gleichwohl können wir uns nur eines geringfügigen Besitzes rühmen, sobald es sich um erschöpfende, abschließende, im frohen Anteil an der Erscheinung empfangene, im Ringen ernstler Einzelforschung und unverdrossener Arbeit gereifte, zu einer gewissen künstlerischen Vollenbung gebiehene Dichterbiographien handelt. Die strengern Forderungen genauester Kenntnis der Einzelheiten, schärferer Einsicht in die geschichtlichen Lebensbedingungen einer Periode, innigerer Vertrautheit mit Eigenart und Stil eines Dichters und mit all seinen äußern und innern Beziehungen zu Vorgängern und Zeitgenossen haben zunächst eine eigentümliche Scheu vor großen, ganzen und geschlossenen Aufgaben hervorgerufen. Man zieht es vor, „Beiträge“ zur Lebensgeschichte, zur Charakteristik, zur Biographie zu liefern und der Verantwortung für eine umfassende Arbeit auszuweichen. So häuft sich die Zahl der Werke, die bestenfalls Material zu einem befriedigenden Buche sind, schier ins Unabsehbare. Noch jüngst bei der Säcularfeier Friedrich Rückerts konnten wir einige Duzend Schriften über den Dichter, Beiträge aller Art, zählen, doch ein inhaltreiches, künstlerisch erfreuliches biographisches Werk, welches der großen und vielseitigen Erscheinung gerecht geworden wäre, ist weder vorher noch bei diesem Anlaß hervorgetreten und wird auch wohl noch lange auf sich warten lassen. Denn wo einmal der erste günstige Zeitpunkt versäumt ist, als